ECONSTOR
Make Your Publications Visible.

A Service of

ZBW Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft
Leibniz Information Centre for Economics

Felderer, Bernhard; Homburg, Stefan

Book Part — Digitized Version

Makroökonomik und neue Makroökonomik: Kapitel I. Einige methodologische Überlegungen

Suggested Citation: Felderer, Bernhard; Homburg, Stefan (2005) : Makroökonomik und neue Makroökonomik: Kapitel I. Einige methodologische Überlegungen, ISBN 3-540-25020-4, Springer-Verlag, Berlin

This Version is available at:
https://hdl.handle.net/10419/92556

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

WWW.ECONSTOR.EU

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Vorwort zur ersten Auflage

Lehrbücher zur makroökonomischen Theorie sind nicht eben rar, und um so dringender stellt sich für den Leser die Frage, was ihn hier erwartet. Darüber wollen wir kurz Auskunft geben.

Die wirtschaftspolitische Diskussion unserer Tage ist geprägt durch ein Neben- und Gegeneinander verschiedener theoretischer Konzepte. Da finden wir die „Neoklassischen" Vorschläge zur Gestaltung der Wirtschaftspolitik, die sich anscheinend im Gegensatz zu „Keynesianischen" Rezepturen befinden, aber wohl im Einklang mit „Monetaristischen" Empfehlungen. Zusammen mit Splittergruppen verschiedenster Provenienz ergibt sich für den Betrachter ein verwirrendes Bild; und nur zu oft gleiten die genannten Begriffe in schlagwortartige Polemik ab, verführen zu schematischem „Freund-Feind-Denken".

Wir betrachteten jene Spaltung der Wirtschaftstheorie als Aufforderung, den Aufbau eines Lehrbuches danach auszurichten. Die schrittweise Präsentation der einschlägigen „Orthodoxien" ist nichts weniger als trockene Dogmengeschichte und dient gleichzeitig mehreren Lehrzielen:

- Es wird ein nicht bloß oberflächliches Hintergrund- bzw. *Doktrinenwissen* vermittelt, wobei die Unterschiede der diversen Theoriegebäude klar herausgearbeitet werden können.
- Durch Befassung mit den nicht zuletzt methodisch verschiedenen Ansätzen kann zwanglos ein Großteil der makroökonomischen *Methodik* behandelt werden.
- Schließlich wird gezeigt, daß *jede* der hier vorgetragenen Theorien die Einsicht in den Wirtschaftsablauf verbessert und es deshalb unnötig und töricht ist, sich zum „Anhänger einer Orthodoxie" zu machen.

Das Buch richtet sich vornehmlich an Studenten; es wurde mehrfach in Veranstaltungen des Grund- und Hauptstudiums an der Universität zu Köln erprobt. Der Teil „Makroökonomik" und eventuell das Kapitel zum Realkasseneffekt eignen sich für das Grundstudium, während die „Neue Makroökonomik" eher für Studenten höherer Semester konzipiert wurde. Zur Verbesserung

der Lesbarkeit haben wir soweit wie möglich auf die Verwendung mathematischer Techniken verzichtet. Indes spielen jene in den heutigen Fachveröffentlichungen eine wichtige Rolle, und um eine wirklich umfassende Einführung in die makroökonomische Methodik zu geben, wurde dem Buch ein *Mathematischer Anhang* beigefügt. Jener ist speziell auf die Makrotheorie zugeschnitten; es werden dort die wichtigsten-relevanten Techniken erklärt und einige schwierigere Probleme des laufenden Textes behandelt. Die mathematischen Anforderungen im Text selbst konnten dadurch niedrig gehalten werden.

Kurz zusammengefaßt ist das Buch also eine *Methoden-* und *Doktrinenlehre*; es soll damit ein fester theoretischer Grund für wirtschaftspolitische Anwendungen geschaffen werden.

Jede Konzeption hat ihren Preis. In unserem Falle bestand er darin, die Nebengebiete der Makroökonomik – wir denken etwa an die Außenwirtschafts-, Konjunktur- und Wachstumstheorie – zu vernachlässigen. Diese Vorgehensweise entsprang nicht allein dem Smithschen Prinzip der Arbeitsteilung, sondern ebenso dem Bemühen, einen nicht zu umfangreichen Text zu erstellen. Darüberhinaus haben wir der Versuchung widerstanden, „Realitätsnähe" und „empirische Relevanz" durch Vorlage einigen Zahlenmaterials vorzuspiegeln: Die empirische Makroökonomik, als Gegenstück zur theoretischen, ist *selbst* an bestimmte Methoden und Theorien gebunden, ohne deren Beherrschung wir keine kritische Kenntnisnahme empirischer Schätzungen und Tests erwarten können.

Zahlreiche Personen haben uns bei der Erstellung dieses Buches einen Dienst erwiesen; für die kritische Durchsicht des Manuskriptes danken wir insbesondere Prof. Dr. Manfred Neumann, Prof. Dr. Werner Rothengatter, Prof. Dr. Hans-Karl Schneider, Prof. Dr. Christian Watrin, Dr. Ingo Barens, Dipl.-Phys. Dirk Müller, Dipl.-Volksw. Bernd Prüfer und Frau Hildegard Voit. Durch die Unterstützung der Genannten konnten einige Ungenauigkeiten und Fehler vermieden werden.

Im übrigen läßt sich der zweite Hauptsatz der Thermodynamik ohne weiteres auf den Prozeß der Lehrbucherstellung übertragen: Sinn wird *von selbst* zu Unsinn, sei es aufgrund von Denkfehlern, Ausdrucksfehlern, Tippfehlern, Setzfehlern, Korrekturfehlern . . . – und es bedarf zur Umkehrung dieses Prozesses beträchtlicher *Energie*. Lesern, die einen Teil *ihrer* Energie diesem Zwecke widmen wollen, sind die Verfasser sehr verbunden.

Köln, im Mai 1984

Bernhard Felderer
Stefan Homburg

Inhaltsverzeichnis

Definition der Variablen 1

Erstes Buch: Grundlagen

Kapitel I. Einige methodologische Überlegungen 7
§ 1 Volkswirtschaftliche Theorien 7
§ 2 Wirtschaftsmodelle 10
§ 3 Methoden 11
§ 4 Gleichgewicht und Ungleichgewicht. Stabilität 12
§ 5 Statik, komparative Statik und Dynamik 14
§ 6 Ex post- versus ex ante-Analysen 16
§ 7 Partial- versus Totalanalysen. Die Ceteris paribus-Klausel . . . 16
§ 8 Mikroökonomik versus Makroökonomik 18
Literaturangaben 19

Kapitel II. Geschichtlicher Überblick 21
§ 9 Die Vorläufer 21
§ 10 Die Klassik 23
§ 11 Die Neoklassik 25
§ 12 Von KEYNES bis zur Gegenwart 27
Literaturangaben 29

Kapitel III. Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung 31
§ 13 Die Volkswirtschaft als Kreislauf 31
§ 14 Das Kreislaufmodell des FRANÇOIS QUESNAY 33
§ 15 Kreislauftheoretische Aspekte der VGR 34
§ 16 Einkommensbegriffe der VGR 38

Zweites Buch: Makroökonomik

§ 17 Einleitung des zweiten Buches ... 49

Kapitel IV. Die Klassisch-Neoklassische Theorie ... 51
§ 18 Die Klassisch-Neoklassische Vision. Plan des Kapitels ... 51
§ 19 Produktionsfunktionen ... 54
§ 20 Die Unternehmen ... 58
§ 21 Die Haushalte ... 65
§ 22 Der Arbeitsmarkt ... 70
§ 23 Der Kapitalmarkt ... 72
§ 24 Der Gütermarkt ... 74
§ 25 Die Quantitätstheorie des Geldes ... 77
§ 26 Das Saysche Theorem ... 83
§ 27 Das Klassisch-Neoklassische Modell ... 85
§ 28 Streiflicht: Das Modell von WALRAS ... 88
§ 29 Resümee ... 94
Literaturangaben ... 95

Kapitel V. Die Keynesianische Theorie ... 97
§ 30 Die Krise ... 97
§ 31 Die „General Theory" und ihre Interpreten ... 98
§ 32 Die effektive Nachfrage ... 102
§ 33 Die Konsumnachfrage ... 104
§ 34 Die Investitionsnachfrage ... 110
§ 35 Das Einkommen-Ausgaben-Modell ... 112
§ 36 Der elementare Multiplikator ... 116
§ 37 Der Geld- und Wertpapiermarkt. Die LM-Kurve ... 119
§ 38 Der Kapitalmarkt. Die IS-Kurve ... 128
§ 39 Das IS/LM-Modell ... 130
§ 40 Das allgemeine Keynesianische Modell ... 133
§ 41 Erstes Szenario: Die Investitionsfalle ... 139
§ 42 Zweites Szenario: Die Liquiditätsfalle ... 144
§ 43 Unterbeschäftigung bei flexiblem Reallohn? ... 147
§ 44 Drittes Szenario: Starre Löhne ... 149
§ 45 Resümee ... 153
Literaturangaben ... 154

Kapitel VI. Wirtschaftspolitische Implikationen der Theorien im Vergleich ... 155
§ 46 Die Rolle des Staates. Ziele und Mittel der Wirtschaftspolitik ... 156
§ 47 Charakterisierung der Fiskalpolitik ... 160
§ 48 Fiskalpolitik im Klassisch-Neoklassischen Modell ... 161
§ 49 Fiskalpolitik im allgemeinen Keynesianischen Modell ... 164
§ 50 Fiskalpolitik bei einer Investitions- oder Liquiditätsfalle ... 170
§ 51 Fiskalpolitik bei starren Löhnen ... 173
§ 52 Die Idee der antizyklischen Fiskalpolitik ... 176
§ 53 Charakterisierung der Geldpolitik ... 180
§ 54 Geldpolitik im Klassisch-Neoklassischen Modell ... 181
§ 55 Geldpolitik im allgemeinen Keynesianischen Modell ... 181
§ 56 Geldpolitik bei einer Investitions- oder Liquiditätsfalle ... 183
§ 57 Geldpolitik bei starren Löhnen ... 185
§ 58 Resümee ... 186
Literaturangaben ... 187

Kapitel VII. Makroökonomik der offenen Volkswirtschaft ... 189
§ 59 Das Ausland in der VGR ... 190
§ 60 Das Neoklassische Modell der kleinen offenen Volkswirtschaft ... 195
§ 61 Das Keynesianische Modell der kleinen offenen Volkswirtschaft ... 204
§ 62 Wirtschaftspolitische Implikationen der Theorien im Vergleich ... 216
Literaturangaben ... 227

Drittes Buch: Neue Makroökonomik

§ 63 Einleitung des dritten Buches ... 231

Kapitel VIII. Die Neuklassische Theorie ... 233
§ 64 Erwartungen und rationale Erwartungen ... 234
§ 65 Die Phillips-Kurve. Stagflation ... 242
§ 66 Die Neuklassische Vision ... 247
§ 67 Das Neuklassische Modell ... 250
§ 68 Wirtschaftspolitische Folgerungen ... 253
§ 69 Die Real Business Cycle Theorie ... 258
Literatur zur Real Business Cycle Theorie ... 270

§ 70 Resümee ... 270
Literaturangaben ... 275

Kapitel IX. Die Neokeynesianische Theorie ... 277
§ 71 Ausgangspunkte der Neokeynesianischen Theorie ... 278
§ 72 Die duale Entscheidungshypothese ... 281
§ 73 Zur Logik der Fixpreis-Methode ... 290
§ 74 Eine erneute Betrachtung der Konsumfunktion ... 299
§ 75 Das Neokeynesianische Modell ... 306
§ 76 Wirtschaftspolitische Folgerungen ... 321
§ 77 Das Gesetz von WALRAS bei Mengenrestriktionen ... 328
§ 78 Resümee ... 331
Literaturangaben ... 334

Kapitel X. Neukeynesianische Theorien ... 337
1. Einführung ... 337
§ 79 Lohnstarrheiten I: Effizienzlöhne ... 338
§ 80 Lohnstarrheiten II: Tarifverträge ... 344
§ 81 Zinsstarrheiten ... 353
§ 82 Güterpreisstarrheiten ... 357
Literaturangaben ... 362

Mathematischer Anhang

Einleitung ... 367

1. Differentialrechnung in einer Veränderlichen ... 369
1.1 Gewöhnliche Funktionen ... 369
1.2 Gewöhnliche Ableitungen ... 370
1.3 Satz von Taylor ... 373
1.4 Gewöhnliche Differentiale ... 376
1.5 Konkavität und Konvexität ... 378
1.6 Extrema ... 379
*1.7 Gewinnmaximierung ... 382

2. Lineare Algebra ... 385
2.1 Vektoren ... 385
2.2 Matrizen und Determinanten ... 386
2.3 Lineare Gleichungssysteme ... 390
2.4 Das Eigenwertproblem ... 392

2.5 Quadratische Formen ... 394

3. Differentialrechnung in mehreren Veränderlichen ... 399
3.1 Funktionen in mehreren Veränderlichen ... 399
3.2 Partielle Ableitungen. Der Gradient ... 399
3.3 Kettenregel ... 401
3.4 Satz von Taylor ... 404
3.5 Partielle und totale Differentiale ... 406
3.6 Konkavität und Konvexität ... 407
3.7 Extrema ... 408
3.8 Extrema unter Nebenbedingungen ... 411
*3.9 Gewinnmaximierung ... 414

4. Implizite Funktionen ... 417
4.1. Explizite und implizite Funktionen ... 417
4.2 Implizite Differentiation in zwei Veränderlichen ... 418
4.3 Satz über implizite Funktionen ... 419
*4.4 Die Steigung von Gleichgewichtsloki ... 421
4.5 Eigenschaften von Nachfragefunktionen ... 426
*4.6 Fiskalpolitik im Keynesianischen Modell ... 428
*4.7 Wirtschaftspolitik in der kleinen offenen Volkswirtschaft ... 430
A. Geld- und Fiskalpolitik im Neoklassischen Modell ... 431
B. Geld- und Fiskalpolitik im Mundell-Fleming Modell ... 432
C. Geld- und Fiskalpolitik im allgemeinen Keynesianischen Modell ... 433

5. Gewöhnliche Differentialgleichungen ... 435
5.1 Funktionen- und Funktionalgleichungen ... 435
5.2 Lösung einer linearen Differentialgleichung ... 436
*5.3 Stabilität eines Marktes ... 438
5.4 Lösung eines Systems linearer Differentialgleichungen ... 441
*5.5 Stabilität des IS/LM-Modells ... 447
*5.6 Stabilität des Neokeynesianischen Modells ... 448
Literaturangaben ... 451

Literaturverzeichnis ... 453

Namenverzeichnis ... 463

Sachverzeichnis ... 467

Definition der Variablen

Zum Zweck des späteren Nachschlagens definieren wir vorweg alle verwendeten Abkürzungen, sofern es sich nicht lediglich um Funktionssymbole oder Koeffizienten handelt. Aus den jeweiligen Dimensionierungen wird unter anderem ersichtlich, ob es sich um Bestands- oder Stromgrößen handelt.

A – a) Auszahlungen, gemessen in Geldeinheiten pro Periode
b) autonome Nachfrage, gemessen in Gütereinheiten pro Periode

α – Vektor exogener Variablen, $\alpha := (P, w, \pi_0, M_0, T)$ oder $\alpha := (P, w, \pi)$

B – (Bonds) nominaler Wertpapierbestand, gemessen in Geldeinheiten

C – (Consumption) reale Konsumnachfrage, gemessen in Gütereinheiten pro Periode

c – reale Konsumquote, dimensionslos

C' – reale marginale Konsumneigung, dimensionslos

c' – nominale marginale Konsumneigung, dimensionslos

D – a) (Deficit) reales Budgetdefizit des Staatshaushaltes, gemessen in Gütereinheiten pro Periode
b) (Demand) Marktnachfrage, gemessen in Gütereinheiten pro Periode

DB – Devisenbilanz

E – a) Einzahlungen, gemessen in Geldeinheiten pro Periode
b) (Excess demand) Überschußnachfrage eines Marktes, gemessen in Gütereinheiten pro Periode
c) Erwartungswert einer Variablen

ε – realer Wechselkurs

e – a) nominaler Wechselkurs
b) (effort) Produktivität eines Arbeiters im Effizienzlohnmodell

EX – reale Exporte

F – Freizeit

G – (Government spending) reale Staatsnachfrage, gemessen in Gütereinheiten pro Periode

I – (Investment) reale Investitionsnachfrage, gemessen in Gütereinheiten pro Periode

i – (Interest) nominaler Zinssatz, gemessen in 1/Periode.
K – Realkapitalbestand, gemessen in Gütereinheiten
k – a) Kassenhaltungskoeffizient bzw. durchschnittliche Kassenhaltungsdauer; Reziprokwert von v
b) beliebiger Koeffizient
KB – Kapitalbilanz
L – (Liquidity) reale Geldnachfrage, gemessen in Gütereinheiten
LB – Leistungsbilanz
M – (Money stock) nominales Geldangebot, gemessen in Geldeinheiten. Neokeynesianische Theorie: Auch Geldnachfrage.
m – a) (Multiplier) Multiplikator, dimensionslos
b) Natürlicher Logarithmus von M
N – (Number) Beschäftigung, gemessen in Arbeitsstunden pro Periode
NX – (net export) Außenbeitrag
n' – nominale marginale Arbeitsneigung, dimensionslos
π – (Profit) nominaler Gewinn, gemessen in Geldeinheiten pro Periode
P – (Price level) Preisniveau, gemessen in Geldeinheiten pro Gütereinheit
p – Natürlicher Logarithmus des Preisniveaus
Q – Nettoeinzahlungen, gemessen in Geldeinheiten pro Periode
R – Grenzleistungsfähigkeit des Realkapitals, gemessen in Prozent pro Periode
r – (Rate of return) Zinssatz, synonym zu i
S – a) (Saving) reale Ersparnis, gemessen in Gütereinheiten pro Periode
b) (Supply) Marktangebot, gemessen in Gütereinheiten pro Periode
c) Standardabweichung einer Variablen
T – (Tax) reales Steueraufkommen, gemessen in Gütereinheiten pro Periode
τ – nominale Lohnnebenkosten pro Arbeitseinheit
U – (Rate of Unemployment) Unterbeschäftigungsrate, dimensionslos
u_t – Stochastische Variable
v – (Velocity) Umlaufsgeschwindigkeit des Geldes, gemessen in 1/Periode
v_t – Stochastische Variable
W – (Wealth) Realvermögen, gemessen in Gütereinheiten
w – (Wage rate) Nominallohn, gemessen in Geldeinheiten pro Arbeitsstunde
ω – Reallohn $\left(=\frac{w}{P}\right)$
x – Menge eines Gutes, gemessen in Gütereinheiten pro Periode
Y – (Yield) Realeinkommen, identisch mit der Güterproduktion einer Volkswirtschaft, gemessen in Gütereinheiten pro Periode

Indizes

x^{A} – auf das Ausland bezogen
x^{d} – (Demand) Nachfrage
x^{e} – (Expectation) erwartete Größe
x_{f} – (Firms) Index für die Unternehmen
x_{g} – (Goods) Index für die Güter
x^{g} – Index für Gewerkschaftsmitglieder
x_{h} – (Households) Index für die Haushalte
x^{n} – Nominalgröße
x^{s} – (Supply) Angebot
x_{t} – (Time) Zeitindex
x_0 – Ausgangsgröße oder Gleichgewichtsgröße (im methodischen Sinn)
x^* – Gleichgewichtsgröße (im theoretischen Sinn)
$\bar{x}$ – Rationierungsschranke
$\tilde{x}$ – Effektive Nachfrage im Sinne von Clower
$\hat{x}$ – Effektive Nachfrage im Sinne von Drèze
$\dot{x}$ – Ableitung einer Größe nach der Zeit $(:= \mathrm{d}x/\mathrm{d}t)$

Erstes Buch: Grundlagen

Kapitel I. Einige methodologische Überlegungen

Es ist klar, daß es sich hier um eine Sitzung in Makroökonomik handelt; gleichwohl stellen wir dieses Kapitel voran, weil wir ein wenig Methodologie für sehr wichtig halten. Wir haben uns bemüht, dieses Kapitel kurz und – sozusagen – praxisnah zu halten. Der Leser wird nur mit wenigen Methodenfragen bekanntgemacht und nur mit denjenigen, die für die weitere Lektüre unerläßlich sind.

§1 Volkswirtschaftliche Theorien

Die Volkswirtschaftslehre als wissenschaftliche Disziplin befaßt sich mit den Tätigkeiten des einzelnen, der Gesellschaft und des Staates, soweit sie mit der Gewinnung und dem Verbrauch von knappen Gütern zusammenhängen. Knappe Güter sind solche, die einesteils begehrt und anderenteils nur begrenzt verfügbar sind. Von Anfang an waren es vor allem drei Ziele, um derentwillen sich Menschen mit dieser Thematik befaßten, nämlich das Erklärungsziel, das Vorhersageziel und das Gestaltungsziel. Das *Erklärungsziel* hat zum Inhalt, daß der Volkswirtschaftler ökonomisches Geschehen zu verstehen und zu erklären versucht. Ihm nachgeordnet ist das *Vorhersageziel:* Ist es erst gelungen, den Wirtschaftsablauf in dem Sinne zu verstehen, daß man gesetzesmäßige Zusammenhänge erkannt hat, so wird dadurch die Vorhersage (Prognose) künftiger Ereignisse möglich. Neben diesen beiden verfolgt die Ökonomik[1] seit jeher das *Gestaltungsziel,* das bedeutet, sie will die Wirtschaftspolitik und die Gesellschaft insgesamt beraten und zum Beispiel eine bestimmte Organisationsform des Wirtschaftens (etwa eine markt- oder planwirtschaftliche) vorschlagen.

[1] Eine Bemerkung zum Sprachgebrauch: Man bezeichnet eine Volkswirtschaft als Ökonomie (engl.: economy), die Volkswirtschaftslehre als Ökonomik (engl.: economics). Die Worte stammen von griech. oikos – der Haushalt; im Altertum war die „Ökonomik" die Hauswirtschaftslehre.

Zur Erreichung dieser drei Ziele bedient sich die Volkswirtschaftslehre der Empirie und der Theorie. Unter einer *Theorie* versteht man ein System von Definitionen, Bedingungen (Prämissen) und Aussagen (Hypothesen). Man unterscheidet drei Theorietypen:

Klassifikatorische Theorien versuchen, verschiedene Komponenten der wirtschaftlichen Realität begrifflich zu fassen, zu definieren. Im nächsten Schritt kann die Wirklichkeit mit Hilfe dieses Begriffssystems beschrieben werden. Ein Beispiel für eine klassifikatorische Theorie ist die Marktformenlehre, die bestimmte Markttypen (Monopol, Oligopol etc.) definiert, welche zur Beschreibung tatsächlicher Märkte verwendet werden können. Eine weitere klassifikatorische Theorie ist die im dritten Kapitel behandelte Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung.

Nomologische Theorien (von griech. nomos – das Gesetz) decken gesetzesmäßige Zusammenhänge auf. Eine nomologische Theorie ist etwa die Newtonsche Gravitationstheorie.

Entscheidungslogische Theorien befassen sich mit bestimmten menschlichen Verhaltensweisen. Dabei unterscheidet man wiederum deskriptive und präskriptive Theorien. Eine *deskriptive* Theorie unterstellt zum Beispiel rationales Verhalten der Wirtschaftssubjekte und untersucht die sich daraus ergebenden Folgen; insofern sind diese Theorien den nomologischen verwandt. *Präskriptive* Theorien beschränken sich demgegenüber nicht auf die Analyse, sondern empfehlen bestimmte Verhaltensweisen.

Um Empfehlungen abgeben zu können, stützen sich die Theorien auf Werturteile, man nennt sie dann *normativ;* der Gegenbegriff hierzu sind die werturteilslosen *positiven* Theorien. Gedanklich lassen sich diese beiden Typen leicht trennen, in der Praxis aber ist eine Unterscheidung schwierig. Man wird sehen, daß die meisten Theorien neben ihrer positiven Erklärungskraft auch eine normative Gestaltungskraft besitzen.

Zur Erreichung der drei obengenannten Ziele muß jede Theorie eine der Realität ähnliche Struktur aufweisen. Um ein Beispiel aus der Physik zu nehmen, läßt sich über den Satz

„Alle schweren Körper fallen zu Boden."

sagen, daß er mit den beobachtbaren Tatsachen gut übereinstimmt. Derartige Gesetze findet man durch *Induktion* (von lat. inducere – hinführen). Viele besondere Beobachtungen führen dabei zu einem allgemeinen Satz. Die Induktion ist demnach die Verdichtung von Einzeltatsachen zu einem Gesetz. Dieses Vorgehen ist in den Realwissenschaften[2] untrennbar mit der Schwierigkeit verbunden, daß sich Gesetze durch Induktion nicht streng beweisen lassen *(Induktionsproblem).* Selbst unter idealen Bedingungen lassen sich Beobachtungen nur für eine begrenzte Zahl von Tatsachen anstellen, aber nicht für alle. Die Induktion ist also ein alltäglicher, auch für die Wissenschaft essentieller, aber nicht logisch zwingender Schluß.[3]

[2] Realwissenschaften befassen sich mit empirisch Gegebenem; Beispiele sind die Naturwissenschaften und die Sozialwissenschaften, zu denen auch die Volkswirtschaftslehre gehört. Im Gegensatz zu ihnen haben die Formalwissenschaften (Logik, Mathematik) erdachte Objekte zum Gegenstand.

Es ist in den Realwissenschaften demnach nicht möglich, die allgemeine Gültigkeit eines durch Induktion gewonnenen Gesetzes zu zeigen, es zu *verifizieren;* viele Gesetze lassen sich jedoch durch ein Gegenbeispiel widerlegen *(falsifizieren).*

Die Wissenschaft bedient sich neben der Induktion auch deren logischem Gegenstück, der *Deduktion* (von lat. deducere – herabführen). Die Deduktion ist der logische Schluß von einem allgemeinen Satz auf einen besonderen. Es ist unmittelbar einleuchtend, daß man (sofern das oben angeführte Gesetz gültig ist) zwingend schließen kann auf:

„*Dieser* schwere Körper fällt zu Boden."

Daneben bezeichnet man als Deduktion jede definitorisch richtige Umformung von Sätzen und die Verfahren der Mathematik, welche ja nichts anderes als eine besondere Form der Logik ist.

Ausgehend vom Induktionsproblem hat man sich den Gang der Wissenschaft so vorgestellt[4], daß alte Theorien durch neue abgelöst werden, wenn sie einer kritischen Überprüfung nicht standhalten; dieser Position des sogenannten *Kritischen Rationalismus* zufolge wäre dann die Falsifikation der Motor des Fortschritts. Der Kritische Rationalismus hat sicherlich einiges für sich, aber es sind auch sehr kritische Zusätze angebracht. Zuerst einmal ist gerade in der Volkswirtschaftslehre, wo kontrollierte Experimente fast nie durchführbar sind, die Möglichkeit einer Falsifikation sehr erschwert; zudem werden die ökonomischen Gesetze meist als Tendenz- oder Wahrscheinlichkeitsaussagen und nicht als Hypothesen strenger Gültigkeit aufgefaßt.

Daneben und damit zusammenhängend spielt in der Wissenschaft der „psychologische Faktor" eine nicht zu unterschätzende Rolle: Ist eine Theorie erst einmal etabliert, so wird sie nicht wegen (unsicherer) empirischer Befunde vom Tisch gewischt. Vielmehr zeigen eingeführte Theorien ein erstaunlich

[3] In der Mathematik kennt man mit der "Vollständigen Induktion" ein im Grunde deduktives Verfahren, mittels dessen sich etwa eine mathematische Regel für alle natürlichen Zahlen beweisen läßt.

[4] Vgl. insbesondere POPPER, K. (*1973[5]) Logik der Forschung; Tübingen: Mohr. (Anmerkung zur Zitierweise: Der „*" deutet auf eine deutsche Übersetzung hin; das Original ist im Literaturverzeichnis angegeben.)

großes *Beharrungsvermögen* und werden erst dann verworfen, wenn neue, überlegene Theorien zur Verfügung stehen[5]; die Situation eines „Theorievakuums" ist dagegen nicht zu beobachten.

§2 Wirtschaftsmodelle

„Ein Modell, das die ganze Buntheit der Wirklichkeit berücksichtigte, würde nicht nützlicher sein als eine Landkarte im Maßstab Eins zu Eins."
(Joan Robinson)

Die vielleicht erste Einsicht des Ökonomen ist, daß das volkswirtschaftliche Geschehen chaotisch und geradezu undurchdringlich erscheint. Deshalb entwickelt er zunächst ein überschaubares, stark vereinfachendes Abbild der Realität: ein *Modell.* Durch Verfeinerung desselben kann er anschließend versuchen, zu immer besseren Beschreibungen der Wirklichkeit zu gelangen. Man nennt diese Verfahrensweise die *Methode der abnehmenden Abstraktion.*

Ein Modell soll diejenigen Aspekte der Wirklichkeit herausgreifen, welche gerade als relevant erachtet werden, und alles übrige vernachlässigen. Deshalb *darf* das Modell nicht nur von der Realität abstrahieren, sondern dies ist seine ureigene Aufgabe. Die Qualität eines Modells bemißt sich weniger nach der „Wirklichkeitsferne" seiner Annahmen als nach seinem Erklärungswert.

Um diese auf den ersten Blick vielleicht seltsam erscheinende Auffassung verständlich zu machen, sei abermals ein physikalisches Beispiel bemüht, nämlich das Grundmodell eines Pendels. Zur Berechnung der Schwingdauer des Pendels treffen die Physiker eine ganze Reihe von sicherlich unrealistischen Annahmen:

- Die gesamte Masse des Pendels liege in seiner Spitze,
- das Pendel schwinge völlig reibungslos und
- vom Luftwiderstand werde abgesehen.

Gleichwohl führt das Modell oftmals zu ausgezeichneten Näherungslösungen. Ist das nicht der Fall, weil etwa die Reibung zu groß ist, dann lassen sich gemäß der Methode der abnehmenden Abstraktion die Annahmen modifizieren und die Ergebnisse verbessern. Man erkennt daraus, daß die Restriktivität oder Angemessenheit jeder Annahme sorgfältig geprüft werden muß – eine Aufgabe, die oft schwierig und manchmal geradezu unlösbar ist.

Aber wenden wir uns wieder der Ökonomik zu. Ein Wirtschaftsmodell ist im Prinzip folgendermaßen aufgebaut:

[5] Vgl. KUHN, TH.S. (*1981[5]) Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen; Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

I. Definitionen

a) der Wirtschaftssubjekte und -objekte sowie der Institutionen,
b) der *exogenen* Variablen, die für das Modell gegeben sind,
c) der *endogenen* Variablen, die im Modell bestimmt werden sollen.

II. Prämissen

Dies ist die Menge aller vorausgesetzten, das heißt unbewiesenen Sätze. Darunter fallen die *Axiome* (unbewiesene, allgemeine Gesetze) und die *Postulate* (spezielle Forderungen).

III. Empirische Gesetze

Empirische Gesetze sind qualitative oder quantitative Beziehungen, die zuvor durch empirische Messungen, zum Beispiel Statistiken, gefunden wurden. Nach dem in § 1 Gesagten besitzen die empirischen Gesetze keine strenge Gültigkeit.

IV. Schlußfolgerungen

Im Rahmen der Deduktion werden die eigentlichen Ergebnisse abgeleitet. Diese nennt man *Theoreme* (bewiesene Gesetze) oder *Implikationen* bzw. *Konklusionen* (logisch abgeleitete Schlußfolgerungen).

Bei Betrachtung dieser idealtypischen Modellstruktur ist dem Leser vielleicht die Ähnlichkeit von Modellen und Theorien aufgefallen, und in der Tat sind Modelle ein Hilfsmittel der Theoriebildung. Insofern ist auch eine strikte Trennung der beiden nicht möglich.

§3 Methoden

Unter einer *Methode* verstehen wir eine bestimmte Vorgehensweise zur Gewinnung wissenschaftlicher Erkenntnisse. Bei der Theoriebildung arbeitet man nicht völlig konzeptionslos, sondern nach einer bestimmten Methode; demnach ist die Methode der Theorie vorgelagert, sie ist das logisch Frühere. Synonym zu „Methode" verwenden wir die Begriffe *Analysetechnik* und *Betrachtungsweise.* Wir sehen keinen Grund, hier weiter zu differenzieren, denn alle drei sind „Werkzeuge der Theoriebildung".

Mit der Induktion, der Deduktion und dem Verfahren der abnehmenden Abstraktion haben wir bereits drei wichtige Methoden vorgestellt; einige weitere ökonomisch relevante Methoden und Begriffe werden in den nun folgenden Paragraphen eingeführt.

§4 Gleichgewicht und Ungleichgewicht. Stabilität

Der Begriff des Gleichgewichtes nahm in der Volkswirtschaftslehre seit ihrem Beginn eine zentrale Stellung ein. Delikat und zugleich ärgerlich ist dabei, daß dieser Begriff nicht in einem einheitlichen oder auch nur vorherrschenden Sinne gebraucht wird und deshalb zu ständiger Konfusion Anlaß gibt. Aber es lassen sich wohl drei Hauptbedeutungen von „Gleichgewicht" unterscheiden[6].

Der *methodische* Gleichgewichtsbegriff steht dem naturwissenschaftlichen nahe und faßt das Gleichgewicht als einen zeitlichen Ruhezustand auf, einen Zustand mit Beharrungsvermögen. Ein ökonomisches System befindet sich demnach im Gleichgewicht, wenn sich die endogenen Variablen (bei Konstanz der exogenen) im Zeitablauf nicht ändern. Der methodische Gleichgewichtsbegriff ist sehr allgemein und bezieht sich nicht auf spezielle Gegebenheiten (z. B. Planerfüllung), die zu einem Gleichgewicht führen *können*, deshalb ist er nach unserer Auffassung der geeignetste. Entsprechend seiner Allgemeinheit läßt sich der methodische Gleichgewichtsbegriff in der Ökonomik universell anwenden; wenige Beispiele sind das Markt-, Zahlungsbilanz- oder Wachstumsgleichgewicht[7].

Der *theoretische* Gleichgewichtsbegriff ist wahrscheinlich geläufiger und bezieht sich im Normalfall auf einen Markt: Ein Markt befindet sich genau dann im Gleichgewicht, wenn Angebots- und Nachfragepläne übereinstimmen. Spätestens bei Behandlung des Unterbeschäftigungsgleichgewichtes wird sich zeigen, daß diese Definition zu eng ist und geradewegs in ein begriffliches Chaos führt; es ist dann die Rede von „Ungleichgewichtsgleichgewichten".

Um diese Schwierigkeiten zu vermeiden, bezeichnen wir die Übereinstimmung von Angebots- und Nachfrageplänen als *Markträumung* oder *Marktausgleich*. Zusätzlich bezeichnen wir sie als Marktgleichgewicht, wenn sie gleichgewichtig im methodischen Sinne ist – und nur dann.

Der *normative* Gleichgewichtsbegriff steht den beiden anderen an Gewichtigkeit nicht nach: Ist ein Zustand erst einmal als gleichgewichtig identifiziert worden, so wird er bisweilen schon allein deshalb für wünschenswert gehalten, was etwa bei einem Unterbeschäftigungsgleichgewicht oder bei einem Wachstumsgleichgewicht mit politisch nicht gewünschter Wachstumsrate ganz unbegründet ist. Ganz ausdrücklich wurde dem „Gesamtwirtschaftlichen Gleichgewicht" im Stabilitäts- und Wachstumsgesetz von 1967 eine normative Bedeutung verliehen; ersteres wird dort durch die Erfüllung der vier wirtschaftspolitischen Ziele Stabilität des Preisniveaus, hoher Beschäftigungsstand, außenwirtschaftliches Gleichgewicht sowie angemessenes und stetiges Wirtschaftswachstum definiert. Im Rahmen der theoretischen Analyse werden wir von „Gleichgewicht" immer nur im positiven Sinne sprechen; später wird sich zeigen, daß ein „Zustand mit Beharrungsvermögen" und die Erfüllung der obengenannten Ziele unter bestimmten Bedingungen nicht zusammenfallen.

[6] Wir verweisen an dieser Stelle auf MEYER, U. (1983) Neue Makroökonomik; Berlin usw.: Springer. MEYER (S. 6f.) unterscheidet gleich acht Aspekte der Gleichgewichtsidee, als da sind: Konsistenz, Planerfüllung, erfüllte Erwartungen, Zufriedenheit, Optimalität, Ausgleich von Kräften, Zustand der Ruhe, Reproduzierbarkeit.

[7] Man nennt das Wachstumsgleichgewicht ein *dynamisches* Gleichgewicht, weil sich die Gleichgewichtsgrößen im Zeitablauf verändern. Gleichwohl handelt es sich um einen "Zustand mit Beharrungsvermögen", da die *Rate* der Veränderung im Zeitablauf stabil ist.

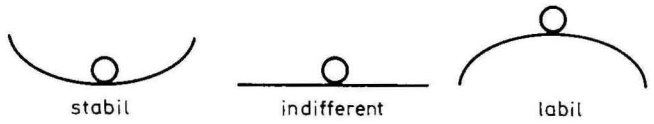

Abbildung 1

Warum ist der Gleichgewichtsbegriff so grundlegend für die ökonomische Analyse? Nun, erstens ist ein gleichgewichtiger Zustand ex definitione zeitlich beständig, während ein ungleichgewichtiger nur vorübergehenden Charakter hat. Es ist deshalb *wahrscheinlicher*, daß sich die Volkswirtschaft in einem Zustand des Gleichgewichtes befindet oder zumindest diesem zustrebt.

Zweitens, und damit zusammenhängend, dient ein gleichgewichtiger Zustand als Bezugspunkt (Referenzpunkt) der Theorie. Wenn zum Beispiel der Gleichgewichtspreis auf einem vollkommenen Markt fünf Euro beträgt, der momentane Preis aber drei Euro, so kann ein Steigen des Preises vorhergesagt werden. Durch Vergleich von Gleichgewichts- und tatsächlichen Größen läßt sich also die zukünftige Bewegungsrichtung angeben.

Gemäß ihrer Reaktion auf äußere Störungen teilt man die Gleichgewichte ein in stabile, indifferente und labile.

Bei einem *stabilen* Gleichgewicht bewirken innere Kräfte eine Rückkehr zum Gleichgewicht, falls eine äußere Störung auftritt. Bei einem *indifferenten* Gleichgewicht fehlen solche Kräfte, und das ursprüngliche Gleichgewicht wird nach einer Störung nicht wieder erreicht. Von einem *labilen* Gleichgewicht spricht man, wenn die Störung eine fortschreitende Entfernung von der Ausgangslage bewirkt.

Daraus läßt sich die für die ökonomische Analyse grundlegende Erkenntnis ziehen, daß ein Gleichgewicht stabil sein muß, soll es ökonomische Bedeutung haben. Denn sonst wird man nicht schließen können, daß ein wirtschaftliches System dem Gleichgewicht zustrebt, es wird sich vielmehr in nicht näher definierbaren Ungleichgewichtszuständen bewegen. Jede Gleichgewichtsanalyse

muß daher mit einer *Stabilitätsanalyse* einhergehen, welche die Bedingungen für ein stabiles Gleichgewicht aufzeigt.

Ein instabiles Gleichgewicht ist ebenso unwahrscheinlich, um dieses grundlegende Argument abermals zu verwenden, wie ein Ungleichgewicht[8]; allein wenn sich ein stabiles Gleichgewicht ausmachen läßt, ist damit ein Bezugspunkt gefunden, dem das ökonomische System voraussichtlich zustreben wird. Dieser *sinnvollen* Verwendung des Gleichgewichtsbegriffes tut es dann auch keinen Abbruch, daß in der Realität die exogenen Variablen nicht konstant sind und das stabile Gleichgewicht deshalb selbst wandert: In diesem Fall wird das System seinem Gleichgewicht mit einer gewissen Verzögerung „nachlaufen".

Um sich die Bedeutung dieser Gedanken für die ökonomische Analyse vor Augen zu halten, möge der Leser bedenken: Wenn sich kein stabiles Gleichgewicht als Bezugspunkt der Analyse und „Gravitationszentrum" des Systems ausmachen läßt, dann kann über Gesetzmäßigkeiten und zukünftige Entwicklungen buchstäblich nichts gesagt werden. Das ist zugleich die eigentliche Rechtfertigung der „Gleichgewichtsanalyse", verstanden in einem nicht-normativen Sinn.

§5 Statik, komparative Statik und Dynamik

Wir stellen in diesem Paragraphen drei Analysetechniken vor, die sich durch die Art ihrer Einbeziehung der Zeit unterscheiden. Man nennt eine Analyse
- statisch,
- komparativ-statisch oder
- dynamisch,

je nachdem, ob die Zeit als Konstante, Parameter oder Variable auftritt. Bei *statischen* Analysen beziehen sich alle Variablen auf denselben Zeitpunkt. Eine statische Analyse ist zum Beispiel die Ermittlung eines Gleichgewichtspreises zu gegebenem Angebot und gegebener Nachfrage. *Komparativ-statische* (vergleichend-statische) Analysen beschäftigen sich mit Variablen, die auf zwei oder mehrere verschiedene Zeitpunkte datiert sind.

In der Abbildung findet man neben der zeitlich konstanten Angebotskurve x^s die Nachfrage x^d zu zwei verschiedenen Zeitpunkten. Innerhalb der komparativen Statik befaßt man sich nun mit der Frage, welche Preis- und Mengeneffekte die Verschiebung der Nachfragekurve mit sich bringt. Augenscheinlich muß der Preis auf p_2 und die Menge auf x_2 steigen.

[8] „How many times has the reader seen an egg standing upon its end?"; SAMUELSON, P.A. (1947) Foundations of Economic Analysis; Cambridge usw.: Harvard University Press. Zitiert nach der zweiten Auflage 1983 ebd., S. 5.

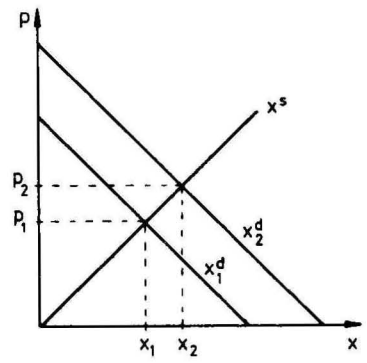

Abbildung 2

Durch diese Untersuchung wird indes nicht das *wie?* und das *ob?* des Anpassungsprozesses geklärt. Statt dessen *fordert* man, daß vor und nach der Kurvenverschiebung ein Gleichgewicht besteht. Die komparativ-statische Analyse ist insofern unvollständig und muß durch eine Erklärung der *Anpassungsprozesse* ergänzt werden.

Für eben diese Ergänzung bietet sich die *dynamische* Analyse an. Hier werden der Preis p und die Menge x als Funktionen der Zeit $p(t)$ und $x(t)$ betrachtet. Die komparativ-statische Erklärung kann etwa durch die Hypothese vervollständigt werden, daß bei einer Überschußnachfrage der Marktpreis steigt, bei einem Überschußangebot sinkt. Durch die verbal oder mathematisch formulierte Dynamik wird also der zeitliche Anpassungsprozeß beschrieben, und es lassen sich die *Bedingungen* für eine Konvergenz zum Gleichgewicht angeben *(Stabilitätsbedingungen)*. Auch kann durch Kenntnis bestimmter dynamischer Eigenschaften auf komparativ-statische Charakteristika geschlossen werden, und diesen innigen Zusammenhang von komparativ-statischen und dynamischen Analysen nennt man nach SAMUELSON das *Korrespondenzprinzip*[9].

Eine Charakterisierung der Dynamik durch die Hilfestellung, welche sie gleichsam der komparativ-statischen Theorie gibt, wäre jedoch zu eng; sie ist vielmehr die schlechthin geeignete Methode zur Beschreibung von Prozessen, woraus sich ihre breite Verwendung etwa in der Konjunktur- und Wachstumstheorie erklärt. Die komparative Statik hat Bedeutung aufgrund ihrer relativen Einfachheit und ist in vielen Fällen zweckdienlich. Eine etwaige Identifizierung von statischer mit „schlechter" bzw. dynamischer mit „guter" Theorie ist

[9] Vgl. SAMUELSON, P.A. (1947) Foundations of Economic Analysis; a.a.O., Kapitel IX.

falsch und würde dem bisherigen Gang ökonomischer Erkenntnisgewinnung nicht entsprechen[10].

§6 Ex post- versus ex ante-Analysen

Gemäß dem zeitlichen Verhältnis von Analyse und Analysegegenstand unterscheidet man ex post- und ex ante-Analysen.

Die *ex post-Analyse* (lat. ex post – nach geschehener Tat) betrachtet ihr Objekt im nachhinein. Nehmen wir etwa die Marktgleichung

$$x^{\mathrm{s}} = x^{\mathrm{d}} \,. \tag{1}$$

Als ex post-Gleichung aufgefaßt ist (1) eine Identität; sie gibt an, daß in der Vergangenheit *Verkäufe* und *Käufe* übereinstimmten. Anders konnte es auch gar nicht sein, denn wenn etwa in einer bestimmten Periode auf einem Stahlmarkt tausend Tonnen Stahl verkauft wurden, so müssen notwendig auch tausend Tonnen gekauft worden sein.

Die *ex ante-Analyse* stellt dagegen auf Plangrößen ab. Als ex ante-Gleichung verstanden ist (1) eine Gleichgewichtsbedingung. Sie fordert, daß im Gleichgewicht *Angebot* und *Nachfrage* übereinstimmen. Man muß somit scharf unterscheiden zwischen Verkäufen und Käufen einerseits, Angebot und Nachfrage andererseits. Angebot und Nachfrage, verstanden als Plangrößen, stimmen nicht unbedingt überein; es ist vielmehr die theoretische Aufgabe, Bedingungen für eine Übereinstimmung herauszuarbeiten.

Nachteilig an mathematischen Darstellungen ist sicherlich, daß man den Gleichungen nicht ansieht, ob sie als ex post- oder ex ante-Gleichungen gemeint sind; sie können deshalb nur aus dem Zusammenhang heraus interpretiert werden.

§7 Partial- versus Totalanalysen. Die Ceteris paribus-Klausel

Total- und *Partialanalysen* unterscheiden wir danach, ob bei der Betrachtung einer Marktwirtschaft die Menge aller Märkte oder eine Teilmenge davon analysiert wird.

[10] Das betonte vor allem BOULDING, K.E. (*1971) Zur Verteidigung der Statik; in: JOCHIMSEN, R. und H. KNOBEL (Hrsg.): Gegenstand und Methoden der Nationalökonomie; Köln: Kiepenheuer und Witsch.

Damit ist *nicht* gemeint, ob in eine Untersuchung alle relevanten Faktoren oder nur ein Teil davon einfließen. Denn nach dem heutigen Stande des menschlichen Erkenntnisvermögens wären dann sämtliche Analysen partiell und die Unterscheidung bedeutungslos.

Mit der Einteilung in Total- und Partialanalysen zusammenhängend, aber *nicht* zusammenfallend, ist die Verwendung der sogenannten *Ceteris paribus-Klausel* (lat.: der Rest bleibt gleich). Vermöge der Ceteris paribus-Klausel wird bei der Analyse eine Menge von Einflußfaktoren festgehalten, während einer oder mehrere verändert und deren Wirkungen betrachtet werden.

So geht man etwa in der Haushaltstheorie von gegebenen Preisen und Präferenzen aus und beschreibt die Folgen einer Einkommensänderung. – Es ist aber ohne weiteres möglich, anschließend eine Preisvariation vorzunehmen und deren Wirkungen zu untersuchen. So gesehen ist die Ceteris paribus-Klausel kein spezifisch ökonomischer „Trick", sondern grundlegend für den menschlichen Erkenntnisprozeß überhaupt.

Damit soll aber nicht gesagt sein, daß die Ceteris paribus-Klausel ein völlig unbedenkliches theoretisches Hilfsmittel sei – ganz im Gegenteil. Veränderten wir eben das Einkommen eines „sehr kleinen" Haushaltes bei Konstanthaltung der Preise, so war diese Vorgehensweise durchaus legitim, weil eine etwaige Nachfrageänderung des Haushaltes keinen bedeutenden Einfluß auf die Gesamtnachfrage hat und man deshalb ohne weiteres von gegebenen Preisen ausgehen kann. Würden wir jedoch das Einkommen *aller* Haushalte erhöhen, so wäre die Verwendung jener Ceteris paribus-Klausel methodisch falsch. Denn in diesem Falle würde die Gesamtnachfrage steigen, und die Preise könnten kaum als konstant angenommen werden.

Es gibt also einen falschen Gebrauch der Ceteris paribus-Klausel, der immer wieder zu Irrtümern führte und führt. Bei ihrer Verwendung ist darum stets zu prüfen, ob die veränderlichen und die „konstanten" Größen *unabhängig* voneinander sind, denn nur dann ist der Kunstgriff des „Ceteris paribus" methodisch richtig[11].

Mit der schon zitierten Begrenztheit des menschlichen Erkenntnisvermögens hängt zusammen, daß sowohl die Partial- als auch die Totalanalysen von der Ceteris paribus-Klausel Gebrauch machen, ihre Verwendung demnach nicht das Abgrenzungskriterium von Partial- und Totalanalysen sein kann.

[11] In mathematischen Argumentationen erscheint die Ceteris paribus-Klausel im Gewand einer partiellen Ableitung. Hier wird der mögliche Mißbrauch augenfällig, denn es ist bekannt, daß bei einer Funktion $z = f(x, y)$ die partielle Ableitung $\partial z/\partial x$ nur dann eine durch x verursachte Änderung von z exakt angibt, wenn x und y unabhängig voneinander sind.

§8 Mikroökonomik versus Makroökonomik

Nach herrschender (!) Auffassung werden Mikro- und Makroökonomik wie folgt abgegrenzt:

Ausgangspunkt der *Mikroökonomik* ist das einzelne Wirtschaftssubjekt. Dieses hat vielfältige ökonomische Entscheidungen zu treffen, ein Haushalt etwa Konsum-, ein Unternehmen Investitionsentscheidungen. Die Mikroökonomik versucht nun, die Einzelentscheidungen und von da aus das wirtschaftliche Geschehen insgesamt zu erkären. So analysiert man etwa die Angebots- und Nachfragefunktionen für ein Gut und bestimmt den markträumenden Preis (Partialanalyse), andererseits werden die Bedingungen für ein Gleichgewicht auf allen Märkten untersucht (Totalanalyse).

Die *Makroökonomik* unterscheidet sich hiervon durch eine andere Betrachtungsweise. Sie geht nicht vom einzelnen Haushalt aus, sondern vom *Aggregat* (der Zusammenfassung) aller Haushalte; nicht vom individuellen Unternehmen, sondern vom Unternehmensaggregat; sie untersucht nicht das Angebot eines Gutes, sondern das aggregierte Güterangebot. Kennzeichnend für die Makroökonomik ist also der *zweifache* Aggregationsprozeß: Einesteils werden die Wirtschaftssubjekte zu Aggregaten oder Sektoren zusammengefaßt, anderenteils die Güter zu Güterbündeln.

Die Wahl der Analysetechnik hat für die Theoriebildung vier wichtige Konsequenzen. Erstens ist eine makroökonomische Theorie im typischen Falle *klarer* und *überschaubarer* als die entsprechende Mikrotheorie. Zweitens gelangt der Makroökonom durch Ausschaltung vieler Wirkungszusammenhänge (die Aggregation) zu *eindeutigen* Ergebnissen, wo der Mikroökonom gegenläufige Effekte konstatieren muß, die er ohne Hinzuziehung empirischen Materials nicht auswerten kann. Drittens erlaubt die Makroökonomik einen guten *empirischen* Zugang über die Statistik, und es ist kein Zufall, daß sich in den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts Makroökonomik und Ökonometrie in wechselseitiger Befruchtung entwickelten. Diese drei Vorteile werden indes (viertens) mit einem *Informationsverlust* erkauft, das ist gleichsam der Tribut für die „einfachere" Theorie. Eine makroökonomische Theorie führt nur dann zum richtigen Ergebnis, wenn bei der Aggregation lediglich unwesentliche Faktoren vernachlässigt werden – „unwesentlich" gemessen am jeweiligen Erklärungsziel.

Bis hier ist nun deutlich geworden, daß es sich bei der Mikroökonomik und Makroökonomik nicht um verschiedene Theorien handelt, sondern um zwei *Methoden*. Diese Methoden befehden sich nicht, sondern ergänzen einander; sie haben ihre jeweiligen „Domänen":

Im Mittelpunkt des mikroökonomischen Interesses steht das Problem der *Allokation*, der Verwendung knapper Ressourcen auf alternative Verwendungszwecke. Darin inbegriffen sind die Fragen, welche Güter in welchen Mengen produziert werden und wie die Faktoren im Produktionsprozeß kombiniert werden. Das Allokationsproblem stand und steht im Zentrum der Volkswirtschaftslehre und wurde bisweilen gar zur *Definition* der Nationalökonomik herangezogen, was weniger verwundert, wenn man bedenkt, daß es die Wert- bzw. Preistheorie sowie die Wettbewerbstheorie umfaßt. Ein zweites seiner Natur nach mikroökonomisches Phänomen ist die *Distribution*, worunter wir die Einkommensverteilung auf Personen, Gruppen oder Produktionsfaktoren verstehen.

Innerhalb der Makroökonomik befaßt man sich vor allem mit den Problemkreisen *Konjunktur*, *Beschäftigung* und *Wachstum*, und es ist offenbar, daß diese Fragen sich auf Globalgrößen, nämlich die Arbeitslosenquote und das Sozialprodukt richten. Somit wird deutlich, daß sich die Wahl der Methode nach dem jeweiligen Erklärungsziel der Theorie richtet.

Da der Sprachgebrauch, um es vorsichtig auszudrücken, nicht einheitlich ist, können wir diesen Paragraphen nicht ohne einen Hinweis darauf beschließen, was das Begriffspaar „Mikroökonomik–Makroökonomik" unserer Auffassung nach *nicht* bedeutet:

Partialanalyse – Totalanalyse
„Gleichgewichtstheorie" – „Ungleichgewichtstheorie"
Neoklassische Theorie – Keynesianische Theorie
entscheidungslogische Theorie – verhaltenslogische Theorie.

Nach dem oben Gesagten (§§ 4, 7) bedürfen die beiden ersten Punkte wohl kaum einer Erklärung, zum dritten können wir hier noch nicht Stellung nehmen. Eine *entscheidungslogische* Theorie beginnt mit allgemeinen Verhaltensannahmen und *deduziert* daraus die Verhaltensweisen der Wirtschaftssubjekte. Beispielsweise werden in der elementaren Haushaltstheorie bestimmte Annahmen bezüglich der Nutzenfunktion getroffen und daraus die Nachfrage- und Angebotskurven abgeleitet. Im Rahmen einer *verhaltenslogischen* Theorie werden die Verhaltensweisen direkt *postuliert*. So könnte etwa von Beginn an (und ohne theoretische Begründung) festgestellt werden, daß eine Nachfragefunktion fallend verläuft. Im Laufe des Textes wird klar, daß mikroökonomische Theorien nicht notwendig entscheidungslogisch, makroökonomische nicht zwangsläufig verhaltenslogisch konzipiert sind.

Literaturangaben

Im Anschluß an jedes Kapitel werden wir auf einige Titel hinweisen, die sich unserer Ansicht nach zur begleitenden Lektüre eignen. Alle angegebenen Werke sind in alpha-

betischer Reihenfolge im Literaturverzeichnis enthalten, wo auch die fremdsprachigen Originale der Übersetzungen (*) aufgeführt sind.

JOCHIMSEN, R. und H. KNOBEL (1971) Hrsg.: Gegenstand und Methoden der Nationalökonomie; Köln: Kiepenheuer und Witsch

LIPSEY, R.G. (*1971) Einführung in die positive Ökonomie; Köln: Kiepenheuer und Witsch

SCHNEIDER, H.-K. (1975) Methoden und Methodenfragen der Volkswirtschaftstheorie; in: EHRLICHER, W. et al. (Hrsg.) Kompendium der Volkswirtschaftslehre; Göttingen: Vandenhoek und Ruprecht

Die obigen Titel behandeln mehr allgemeine und breitgestreute Methodenprobleme. Speziell zu den erkenntnistheoretischen Grundlagen eignen sich:

KUHN, TH. S. (*1981) Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen; a.a.O.

POPPER, K. R. (*1973[5]) Logik der Forschung; a.a.O.

Der fortgeschrittene Leser sei darüber hinaus verwiesen auf:

LAKATOS, I. und A. MUSGRAVE (1970) Hrsg.: Criticism and the Growth of Knowledge; Cambridge usw.: Cambridge University Press

LATSIS, SP. J. (1976) Hrsg.: Method and Appraisal in Economics; Cambridge usw.: Cambridge University Press

Der vollständige Text ist erschienen als Felderer, B. und S. Homburg (2006) Makroökonomik und neue Makroökonomik. Berlin usw.: Springer-Verlag.